

Dortmund 26.9.2012 AMD Theologenkongress

Marlehn Thieme, Mitglied des Rates der EKD

Fresh Expressions of Church – Wir brauchen in Deutschland neue Gestaltungs- und Organisationsformen gemeindlichen Lebens!

Kirchliche Erfahrungen haben mich geprägt: Einige möchte ich berichten, um Ihnen zu zeigen, warum ich für neue Gestaltungs- und Organisationsformen gemeindlichen Lebens eintrete.

Meine Herkunft aus einer traditionellen landeskirchliche Gemeinde in mittelgroßer Stadt mit prägnanten 5 gotischen Altstadtkirchen hat mich mit „traditionellen“ Personalgemeinden mit ausgeprägten Profilen geprägt: konservativ, musikalisch, offen und junge Gemeinden, zusätzlich zu den Bezirken in den Vorstadtgemeinden. Das Wettbewerbselement zwischen diesen Gemeinden ermöglichte Vielfalt und sicherte, dass jede ihren Platz, ihre Zielgruppe finden konnte. Umso größer war mein Befremden, als ich mit dem für viele gewohnten Regionalprinzip zuerst konfrontiert wurde....

Meine zweite Erfahrungswelt kommt aus den USA: Am ersten Tag standen neben vielen Koffern gleich drei Kirchenvorsteher/innen in meiner Haustür und priesen ihre Gemeinde an...

Und dann stand am Anfang meines kirchlichen Engagements meine Ortsgemeinde in Frankfurter Randlage... Als frischgebackene Kirchenvorsteherin erzählten mir benachbarte Kollegen aus der Bank, also diese Gemeinde sei ja ganz nett, aber ich sollte mal nach Niederhöchstadt gehen... Im Kirchenvorstand war das Entsetzen groß, wenn Eltern ihre Kinder dort sogar konfirmieren lassen wollten. Wir machten uns auf und im Ergebnis hat uns diese „Wettbewerbsposition“ als Gemeinde gut getan.

Wir mussten uns selber profilieren, überlegen, was fehlt uns, was können wir noch besser, wen brauchen wir, wie können wir einladend sein für diese Menschen, was suchen sie dort, was wir nicht bieten? Was jede/r Einzelne, was im „Angebot“, was strukturell, im Gottesdienst, in der Möglichkeit, Menschen kennenzulernen, zu beheimaten, was wichtig ist, wenn es eine Zuzugsgemeinde ist... welches Milieu ziehen wir an, welches findet sich bei uns nicht, das wir gerne hätten, welches erreichen wir gar nicht? Wen benötigen wir als Anker? Wir haben uns die Frage gestellt: Wenn Menschen von heute individualisiertere Lebensformen, vielfältige Hintergründe in einer Zuzugsgemeinde in Rhein-Main haben, mehr und auch

räumliche Gestaltungsmöglichkeiten haben, was können wir tun, um Gemeinde Jesu Christi hier zu bauen? Gottes Wort so zu verkünden, dass wir diese Menschen erreichen? Dass sie dieses für ihr Leben relevant empfinden können? Und nach meinem Ausscheiden aus dem Kirchenvorstand genieße ich die Freiheit mir einen Sonntagsgottesdienst aussuchen zu können und die Anregungen unterschiedlicher Pastoren und Gottesdienstgemeinden.

Als Kirchenvorstandsmitglied fragten mich Kollegen, ob ich nicht AEU Mitglied werden wolle...Ich fand im AEU eine Gruppe von Menschen die als Führungskräfte in der Wirtschaft arbeiten, sich austauschten über wirtschaftsethische Fragen, aber auch ihre gemeindlichen Verankerungen, ihre kirchlichen und diakonischen Ehrenämter... Heute ist der AEU eine Gruppe von Menschen unterschiedlicher Frömmigkeitsformen und konfessioneller Bindungen, die sich zum Gottesdienst, zu Tagungen, zu Pilger- und Kulturreisen rund um christliche Kultur treffen, die zumeist additiv zu ihren gemeindlichen Verankerungen punktuelle Gemeinde leben, füreinander eintreten, Gottes Wort hören und für ihre Lebenswelt relevant auslegen und dabei auch über ihren Glauben sprechfähig werden.

Diese Erfahrungen prägen meine Offenheit für neue Gestaltungs- und Organisationsformen gemeindlichen Lebens und haben auf zwei Wegen zu meiner weitergehenden Ermutigung dafür beigetragen: Im 2. Leuchtturm von Kirche der Freiheit wird um der missionarischen Wirkung wegen, um der Öffnung der gemeindlichen Milieus wegen wird die Vielfalt und Profilierung der Gemeinden ausdrücklich bejaht – gerade auch um die wichtige Grundform der Parochialgemeinde zu vitalisieren, sie in Bezug auf verlorengegangene oder ganz neue Zielgruppen und veränderte Erwartungen zu öffnen, damit sie missionarisch wachsen können. Nicht ängstliche Bestandssicherung, sondern mutige Suche nach Menschen, die Glauben auf andere Weise finden können. Daher geht es nicht um Abwerbung derer, die irgendwo immer schon dabei waren, sondern ganz klar um neue Zielgruppen.

Das Prinzip der Ortsgemeinde hat unbestrittene Vorteile. Es gewährleistet eine verlässliche kirchliche Präsenz wie auch eine flächendeckende Versorgung. Angebote am Wohnort sind z.B. für Familien mit kleinen Kindern oder für ältere und kranke Menschen wichtig und unverzichtbar. Ehrenamtliches Engagement kann sich auf kurzen Wegen gründen. Zugleich bewirkt die parochiale Versorgung eine klare Zuordnung selbst für jene Kirchenmitglieder, die das kirchliche Angebot nur bei Bedarf in Anspruch nehmen..

Aber die Ortsgemeinde bietet nicht nur Vorteile. Vielerorts verengen sich die kirchlichen Milieus. Der universale Auftrag von Kirche, „Salz der Welt“ (Mt 5) bzw. Christi Gestalt „in der Welt“ (Bonhoeffer) zu sein, verliert an Orientierungskraft zugunsten einer Mission nach innen. Die Folgen sind nicht selten formal offene,

faktisch aber geschlossene Kreise, fehlende Sprachfähigkeit bei binnenkirchlicher Kommunikation, selbstreferentieller Schulterschluss gegenüber „der Welt“.

Daneben basiert das Prinzip der Ortsgemeinde auf einem Bild von festen Sozialgestalten wie Familie, Kommune, Verein etc. Die Lebenswelten der post-postmodernen Gesellschaften orientieren sich jedoch längst auch an anderen Orten wie z.B. Netzwerken. Lebensgestaltung erfolgt kurzfristiger, vorläufiger, flexibler und weniger verbindlich als noch vor wenigen Jahrzehnten. Eine Beheimatung in den traditionellen kirchlichen Formen („Komm-zu-uns“-Haltung) wird darum schwieriger. Die Ausstrahlung der Kirchengemeinden reicht oft nicht mehr bis in die vielfältigen gesellschaftlichen Lebenswelten.

In den ausgedünnten ländlichen Räumen sind die parochialen Strukturen oft bereits überdehnt, die Möglichkeiten von Konzentration und Optimierung sind ausgereizt und die Mitarbeitenden erschöpft. Dagegen hat sich in den urbanen Zentren neben den Gemeinden mit traditionellem kirchlichem Gemeindeleben eine bemerkenswerte City-Kirchenarbeit etabliert. Diese wendet sich sowohl an Interessenten von kulturellen und Bildungsangeboten als auch an Touristen als auch an sozial schwache Menschen. Gemeinsam ist diesen Zielgruppen das punktuelle, passagere Kontaktbedürfnis ohne zunächst oder überhaupt zielorientiert die Beheimatung anzustreben. Die Herausforderung für uns als Gemeinden besteht darin, diese Menschen nach in der Regel flüchtigen Kontakten mit der Menschenfreundlichkeit Gottes zu berühren.

Ich halte das Bewusstsein um den Missionsauftrag von Kirche für unverzichtbar, und seine Schärfung für eine auch weiterhin unerlässliche Aufgabe. Dies impliziert das Bewusstsein für das immer weiter liebevolle Bemühen der Haupt- und Ehrenamtlichen, nahe bei den Menschen zu sein, ihren Lebensstilen, zeitlichen und räumlichen Möglichkeiten so zu entsprechen, dass sie die harte Kost christlicher Theologie mit menschenfreundlichem Glaubenszeugnis gerne aufnehmen.

In meiner Wahrnehmung hat sich in der Folge des Impulspapiers die Diskussion über geistliche, inhaltliche und konzeptionelle Profilierung gemeindlicher Arbeit verstärkt. Kirchenleitungen akzeptieren zunehmend diese Ausdifferenzierung wie auch Vorstellungen von „passageren Beteiligungsformen“. Hierzu gehören: Gemeinden auf Zeit (Einkehr im Kloster, Urlaubsseelsorge, Chormusikprojekte, Kirchentag, ...) und „Gemeinden mit besonderen Aufgaben und für besondere Zielgruppen (Sucher-Gemeinden, Basisgemeinden), aber auch komunitäre Gemeinschaftsformen, Gemeinden selbstreferenzieller oder ausgegrenzter gesellschaftlicher Gruppen Netzwerkgemeinden, Jugendkirchen und überkonfessionelle spirituelle Initiativen.

Ich möchte Gemeinden ermutigen, das, was sie tun, besser, eindeutiger und öffentlicher zu tun, ihre Arbeit zu priorisieren und zu profilieren. Nur so werden sie wahr- und angenommen.

Ich nehme die Ansätze der Neugründung von Profildgemeinden (so in der anglikanischen Kirche als „Church Plants“, zunächst als „supplementary“, inzwischen gleichberechtigt als „mixed economy“) wahr. Diese Initiativen sind für mich eine Reaktion auf sich ausdifferenzierende Lebenswelten wie auch auf den Verlust religiös hochmotivierter Menschen an sog. freie und neu gegründete Gemeinden neben der an einigen Orten besonders geschwächten anglikanischen Kirche zu verstehen.

Ich bin der Meinung, dass unsere Ausgangssituation in Deutschland - noch - eine ungleich bessere ist. Sie kann aber nur dann unvergleichbar bleiben, wenn wir die Chancen nutzen, voneinander zu lernen, erfolgreiche Konzepte auszutauschen und umzusetzen, mutig missionarisch zu sein und uns in den Wettbewerb der Gemeinden um die „geistreichsten“ und erfolgreichsten Konzepte stellen. Beiträge dazu liefern zum Beispiel das EKD-Zentrum „Mission in der Region“ und die EKD- website „geistreich.de“, die Lernen voneinander als missionarische Grundhaltung verstehen. Schauen Sie mal rein...Da ist von der Jugendkirche Hannover, über Gospelgemeinden bis Niederhöhnstadt alles versammelt...Immer sind es Menschen, die dies mit Gottes Hilfe gestalten...

Die sich daraus vielleicht ergebenden Fragen und ggf. entstehenden Konflikte möchte ich nicht verschweigen: Wie gelingt die Mittelverteilung (Personal, Ausstattung, Finanzen), ohne dass es zu „Verteilungskämpfen“ kommt? Haben wir diese nicht schon immer gehabt? Wie kann es gelingen in der Vielfalt gemeindlicher Formen das Gemeinsame der einen Kirche in Liturgie, Theologie, Spiritualität erkennbar zu machen? Wie kann geistliche Kraft Initiativen und Impulse für Wandel orientieren und mittragen?

Ich bin der Überzeugung, dass wir mit dieser Pluralität werden umgehen können, wir haben schon heute diese Diskussionen und können lernen und besser werden im Umgang miteinander und Hören aufeinander. Ich bin sicher, wir können aus dieser Vielfalt als Kirche Kraft ziehen, sowie uns der konfessionelle Wettbewerb in der EKD und in Deutschland uns ja auch Kraft gibt. Nicht die Vermeidung von Differenzen führt zur Identifikation. Das bewusste Wahrnehmen, Respektieren und Wertschätzen der Vielfalt der Wege zu Gott und Toleranz sind für evangelische Christen Grundbedingungen kirchlichen und gemeindlichen Daseins. In einer größeren Dimension einer religiös vielfältigen Welt sind sie sogar Voraussetzungen für Frieden und Gerechtigkeit.